

Anat-Katharina Kalman (Paris/Budapest) vor der Danuben-Aktivitas:

# „Meine Grossmutter war unstreit

Erinnerung an einen bemerkenswerten Burschenschaftlichen Abend vom 31. Mai 2000 in der M



**D**ie Aktivitas hatte die deutsch-jüdische Publizistin Anat-Katharina Kalman aus Paris zum Vortrag geladen. „Das deutsch-jüdische Verhältnis: gestern – heute – morgen“, so lautete das Thema und mehr als sonst üblich waren erschienen. Die gesamte Aktivitas, viele Alte Herrn und eine stattliche Zahl von Gästen füllten den Kneipsaal in der Möhlstraße 21. Auf vielfachen Wunsch hat die Referentin nun eine Schriftfassung ihres damaligen Vortrags der „Neuen Danuben-Zeitung zur Verfügung gestellt, der hiermit veröffentlicht wird.

**J**ahrzentelang waren Deutungen jüdischer Existenz in Deutschland Deutungen der Verneinung. Bücher, wie „Dies ist nicht mein Land“ oder „Warum ich gehe“ sprachen es ganz klar aus. Nach dem Holocaust schien es unmöglich, gleichzeitig Jude und Deutscher zu sein. Danach folgten vorsichtige Bejahungen, wie etwa Rafael Seligmanns „Mit beschränkter Hoffnung“. Klare Bekenntnisse zu einer jüdischen Verwurzelung sind dagegen eher die Ausnahme, die zudem noch heftig kritisiert wird. „Ein Phantom geht um – der jüdische Deutsche“ schrieb noch 1999 zu Rosh-ha-Schana, dem jüdischen Neujahrsfest Wladimir Struminski in der allgemeinen Jüdischen Wochenzeitung. Und er erklärte weiter: bleiben diese beiden Begriffe noch im Geographischen, beziehungsweise rechtlich-formalen Bereich, suggeriert der „jüdische Deutsche“ volle Identifizierung mit dem Mehrheitsvolk“. Und das gibt es in der Tat auch heute noch zu wenig. Denn zunächst einmal stammt

der Mehrheit der heute in Deutschland lebenden Juden aus den osteuropäischen Ländern, vorwiegend aus der lebendigen Sowjetunion. Sie oder ihre Eltern sind nicht in diesem Land gross geworden, sie waren nicht seit Generationen verbunden mit der deutschen Sprache und mit der deutschen Kultur.

Ganz anders sah dies noch für meine Grossmutter mütterlicherseits aus. Als ich sie, die 1906 in Wallstadt bei Mannheim auf die Welt kam, fragte, wie sie denn überhaupt noch in diesem Land leben kann, war ihre Antwort klar: Diktatur und Tod sind überall gleich, nicht aber Sprache und Kultur. Das eine habe ich versucht, zu überleben, das andere bin und bleibe ich bis zu meinem Tode. Niemand konnte meiner Gross-

Anat Katharina Kalman ist jüdisch-marokkanischer Herkunft. Sie wurde 1959 in Bad-Mergentheim geboren und ist in Heidelberg aufgewachsen. 1979 hat sie in Hamburg Abitur gemacht. Danach studierte sie Philosophie und Religionsgeschichte in München und Paris, wo sie 1984 ihr Studium mit Magister abschloss und 1991 mit einer Promotion über die Kosmologie von Pico della Mirandola an der Pariser Universität Sorbonne. Sie lebt seit 1990 zusammen mit ihrem Mann, dem ungarischen Historiker Dr. habil. Bela Kalman in Mitteleuropa. Bis 1995 in Bukarest und seither in Budapest. Bis 1995 unterrichtete sie als Gymnasiallehrerin Philosophie und gleichzeitig und als Assistentin an den Universitäten Paris-Villetaneuse und an der Universität Bukarest, bevor sie sich 1995 als Freie Publizistin in Budapest etablierte. Bis 1999 berichtete sie für den Berliner Tagesspiegel aus Mittel- und Osteuropa und arbeitet seither für alle öffentlich-rechtlichen Hörfunkanstalten in Deutschland, wie DeutschlandRadio, SWR, NDR, HR und Saarländischer Rundfunk. Sie produziert Reportagen, Hintergrundberichte, Feature und Literatursendungen und veröffentlicht Gedichte. Ein Gedicht aus ihrem Gedichtsband „Glasperlensinn“ wurde im Jahr 2000 mit dem Hildesheimer Stadtlyrikpreis ausgezeichnet.

# Wichtig beides: Jüdin und Deutsche“

er Möhlstraße 21 / Jüdische Publizistin Kalman faszinierte Danuben / Informative Diskussion

mutter streitig machen, dass sie beides war: Jüdin und Deutsche. Keine Rassentheorie, keine Verfolgung. Sicherlich hing das auch mit ihrem Assimilationswillen zusammen. Viele deutsche Juden haben das Vaterland, das sie verraten hat, hinterher nicht mehr als das ihre anerkannt. Offiziell zumindest, in dem, was sie taten und sagten. Doch ich habe sie getroffen, diese Juden, in Israel, in Marokko, in Frankreich. Immer überglücklich, bei Kaffee und Kuchen endlich mal wieder ein deutsches Schwätzchen halten zu können. Auf sie treffen meiner Meinung nach folgende Zeilen von Jakob Wassermann zu:

„Jেকে nicht weinen – Sternlein soll scheinen – Windlein soll wehen – musst durch die sieben finsternen Länder gehen.“

Denn ob sie es zugeben oder nicht, für die meisten aus Deutschland hinausgejagten Juden war der Verlust ihres Vaterlandes zutiefst schmerzlich. Und hier kommen wir an einen Punkt, der so typisch ist. Im Gegensatz zu den Nachkriegsgenerationen, die sich sicherlich mehrheitlich hinter die Stellungnahme von Wladimir Struminski stellen, hat die Generation deutscher Juden, die den Holocaust tatsächlich erleben musste, weniger Probleme zu sagen: wir sind deutsche Juden. Die etwas differenziertere und distanziertere Form, der ich begegnet bin, ist: wir sind „eigentlich“ deutsche Juden. Woher kommt das?

Die erste Antwort darauf ist sehr einfach und sollte einmal richtig überdacht werden. Für die wirkliche Opfer-Generation deutsch-jüdischer Herkunft gibt es einen grundlegenden Unterschied zwischen dem Deutschland, in dem sie aufgewachsen ist und dem Terror des „Nazi-Deutschland“. Für sie wurde nicht „im Namen der deutschen Kultur“ verfolgt und getötet, sondern im Namen eines Deutschlands, das seine eigene grosse Kultur verneinte. Darum wäre es wichtig weiterzufragen und zu untersuchen: wie kommt es, dass es für die indirekt betroffene jüdische Nachkriegsgeneration noch viel schwieriger ist als für die betroffene Generation, sich vom Holocaust-Trauma zu lösen? Hat das mit der in seiner Industrialisierung wirklich einzigartigen Dimension dieser Tragödie zu tun oder mit den vollkommen entwurzelten Schicksalen,

die jede Familie für sich „danach“ erlebte?

**B**islang wurden wichtige Aspekte wie diese jedoch noch zu wenig diskutiert. In den üblichen Talk-Shows, in den schnell geschriebenen und oft sehr persönlich gehaltenen Büchern und Artikeln, die man gemeinhin so liest, gab es bislang nur wenig, was einen Schritt weiterreicht. Sie lancieren vor allem Gesichter und weniger neue und tieferegreifende Ideen. Sei es ein Ralph Giordano, ein Michel Friedman, eine Lea Fleischmann oder selbst ein Henryk M. Broder. Sie alle liefern vielleicht interessante, persönliche Stellungnahmen und manchmal auch gut durchdachte, ironische und durchaus treffende Reizbegriffe und Erfahrungen. Mit Sicherheit aber keine fundierten und weiterführenden Analysen. Und doch tauchen nur sie immer wieder auf. Gerade so, als handle es sich hier um einen „geschlossenen Kreis“, als gäbe es nur sie, die in der gesamten Republik etwas dazu zu sagen hätten, als repräsentierten sie das, was in den jüdischen Gemeinden gedacht und empfunden wird. Als hätten sie alles erfasst, was man zu diesem schmerzlichen Kapitel deutscher Geschichte sa-

Burschenschaftlicher Abend  
mit Frau  
Anat Kalman



*Erfolgreiches Einladungsflugblatt der Aktiven: zum deutsch-jüdischen BA mit Frau Kalman kamen mehr als sonst üblich.*

Das deutsch-jüdische Verhältnis:  
gestern – heute – morgen  
Am **31.05.2000** auf dem Hause der  
Münchener Burschenschaft Danubia,  
Möhlstr. 21, 81675 München.  
Beginn: 20.00 h.c.t.



*Erstmals in einem jüdischen Gotteshaus auf deutschem Boden: Papst Benedikt XVI in der Synagoge in Köln. In einer dortigen Ansprache betonte der deutsche Papst die bestehenden Unterschiede zwischen Juden und Christen nicht verharmlost werden sollten und mahnte wörtlich an: „Wir müssen uns noch viel mehr und viel besser gegenseitig kennen lernen. Deshalb möchte ich ausdrücklich ermutigen zu einem aufrichtigen und vertrauensvollen Dialog zwischen Juden und Christen. Nur so wird es möglich sein, zu einer beiderseits akzeptierten Interpretation noch strittiger historischer Fragen zu gelangen und vor allem Fortschritte in der theologischen Einschätzung der Beziehungen zwischen Judentum und Christentum zu machen.“*

gen kann. „Customer-Identität“ nennt die Medienwissenschaft diesen „geschlossenen Kreis“ der immer wieder gleichen Fernsehgesichter – der vor allem eins produziert: die Inflationierung von bereits Gesagtem. Verantwortlich dafür sind aber nicht nur die Gefragten selbst. Natürlich sind sie gerne bereit, immer und immer wieder von neuem zu erklären, was sie denken und meinen. Verantwortlich dafür ist auch eine gewisse Medienpolitik, der es nicht primär um Vermittlung von Wissen geht.

Natürlich gab es im Laufe der Geschichte viele andere Völkermorde. Vor allem im 20. Jahrhundert. Die religiöse, sprachliche, wirtschaftliche und ethnische Vielfalt in allen Ländern der Erde wurde in dieser Epoche von einer ganzen Skala von Homogenisierungsmassnahmen ergriffen, die weltweit von der Vertreibung bis zur Vernichtung reichten. Erinnert sei nur an den griechisch-türkischen Bevölkerungstransfer im Jahre 1923, an den Genozid der Armenier, an die gegenseitigen Ausrottungsfeldzüge der Hutu und Tutsi in Ruanda und Burundi, an die Vernichtung der Chinesen auf Java, an die zu Klassenfeinden umdefinierten Völker, die Stalin verhungern liess, aussiedelte oder in die Gulags schickte. Die Zahl der Bürgerkriegsopfer in Maos Reich wird auf 60 Millionen geschätzt. Und doch: Yehuda Bauer, der Direktor des In-

ternationalen Forschungszentrums für Holocaust-Studien der Gedenkstätte Yad-Vaschem hat in seiner Rede zum 27. Januar 1999 im Deutschen Bundestag versucht zu erklären, warum der Holocaust trotz aller Völkermorde auch fünfzig Jahre danach von vielen jungen Juden „als das Schlimmste“ empfunden wird. „Jeder Mensch jüdischer Abstammung sollte überall dort erreicht werden, wo das Nazi-Deutschland Einfluss hatte.“ Also „überall auf der ganzen Welt“, die den Nationalsozialisten „morgen ja gehören sollte.“ Allein oder durch Verbündete. Der Judenmord richtete sich nicht gegen deutsche oder polnische oder sogar europäische Juden, sondern gegen alle siebzehn Millionen Juden, die verstreut in der Welt von 1939 gelebt hatten. Alle anderen Völkermorde fanden auf bestimmten, wenn auch manchmal sehr weitgesteckten Territorien statt: der Mord an den Juden war universell, war weltweit gedacht.

**D**och was ist das Judentum überhaupt? Eine Religion, ein Volk oder gar eine „Rasse“? Diese Frage war seit jeher nie eindeutig zu beantworten. Juden hat es immer gegeben, auch wenn man mit Sicherheit sagen kann, dass es kein homogenes jüdisches Volk und schon gar keine „jüdische Rasse“ gibt. Doch alle wissen vom Juden, dem Gezeichneten, dem Auserwählten, dem Verfolgten und dem wie auch immer „Aus-

sergewöhnlichem“. Vom „Juden“ spricht man eigentlich erst zu Zeiten Jesu. Die ursprüngliche biblische Bezeichnung ist: Ivrim – die Hebräer. Das waren die Gotteskämpfer – zunächst kein ethnischer, sondern ein rein religiöser Begriff für eine Gruppe von Monotheisten, die beschnitten wurden und fortan nur „einem Gott“ dienten. Das Gesetz, dass nur der Jude ist, der von einer jüdischen Mutter geboren wurde, stammt aus dem 1. Jahrhundert unserer Zeitrechnung. Es wurde von jüdischen Rabbinern eingeführt, als römische Legionäre und Soldaten viele hebräische Frauen vergewaltigten, um so das hebräische Volk „genetisch“ zu zerstören. Damals bestimmten die Rabbiner, dass diese Kinder wie alle anderen in die Gemeinschaft aufgenommen werden, da sie von ihren Müttern sowieso zu Juden erzogen werden. Fortan galt: Jude ist, wer eine jüdische Mutter hat. Eine für die damalige Zeit revolutionäre Abweichung vom patriarchalischen Prinzip, nach dem die Kinder eigentlich dem Vater gehören. Doch Übertritte zum Judentum hat es immer gegeben. Und zwar nicht nur vereinzelt.

Zwischen Kiev und dem Schwarzen Meer existierte zwischen dem 5. und 11. Jahrhundert unserer Zeitrechnung das grosse jüdisch-chazarische Reich. Die Chazaren waren



*Professor Konrad Löw, gern gesehener Gast und Referent auf dem Danubienhaus, hat eine neue wichtige Publikation im Münchner Olzog Verlag herausgebracht. In ihr sucht und findet der mutige Autor die Antwort auf die Frage, ob die große Mehrheit der Deutschen die Judenpolitik des 3. Reiches bejaht, vielleicht sogar unterstützt hat und es deshalb gerechtfertigt ist, pauschalisierend von einer Schuld des deutschen Volkes zu sprechen.*

ein türkisches Volk, verwandt mit den Hunnen und Avaren, die mit ihren Führern, den Khagans zum jüdischen Glauben übergetreten waren. Das ist seit Jahrhunderten bekannt, da der berühmte Rabbi Hasai Ibn Shaprut aus Cordoba mit chazarischen Kollegen in Kiev in Schriftkontakt stand. Lange Zeit hatte man behauptet, dass nur der chazarische Adel und die Hofkreise zum Judentum übergetreten wären und nicht das Volk. Diese Meinung änderte sich, als 1895 der Orientalist Salomon Schechter in Kairo auf ein Manuskript stiess, das er dann an die Cambridge-University Library weiterreichte. Dort waren teilweise in hebräischen Lettern, teilweise in türkischen Runenzeichen die Bräuche der jüdisch-chazarischen Gemeinden beschrieben. 1962 wurde in Kairo ein weiteres Manuskript dieser Art gefunden. Der ungarisch-jüdische Schriftsteller Arthur Koestler stellte daraufhin in seinem Buch „Der dreizehnte Stamm“ als erster öffentlich die Frage, die alle bewegte, die aber keiner auszusprechen wagte und die bis heute nicht wirklich geklärt ist: wie bedeutend ist die chazarische Herkunft für das osteuropäische Judentum? Und weiterführend auch für das aschkenasische?

Das Leben der jüdischen Gemeinden in Deutschland begann zwischen 900 und 1100 zu florieren. Genau in der Zeit des Niedergangs und der Zerstörung des Chazarenreiches durch die Mongolen und die Slawen. Wäre es möglich, dass zumindest die östlich gelegenen Gemeinden Juden aufgenommen haben, die vor den Mongolen aus dem zerstörten Chazarenreich geflohen waren? Auf höherer Ebene lassen sich Migrationen dieser Art durchaus nachweisen. Nämlich dort, wo chazarische Rabbiner an westeuropäischen Talmudschulen auftauchen. Ein gewisser Mosche von Kiev tauchte 1160 in Strasbourg auf. Ein Abraham von Cernigov besucht im Jahre 1181 die Talmudschule in London. Nun, all das sind keine Beweise und natürlich hat es in Deutschland schon um 300 unserer Zeitrechnung nachweislich Juden aus dem Heiligen Land gegeben.

Seit 1700 Jahren leben nun Juden in Deutschland. Und doch ist dies ein Kapitel, das seit 1945 ganz von vorne geschrieben werden muss. Mit sehr heterogenen jüdischen Gemeinden, mit sehr vielen russisch-jüdischen, aber auch russischen Zuwanderern, die man in jüdischen Kreisen als „Wirtschafts-Juden“ belächelt. Eben weil sie sich nur darum in der damaligen Sowjetunion als „Juden“ ausweisen liessen, um in den wohlhabenderen Westen auswandern

zu dürfen. Hier wird im Laufe der nächsten fünfzig Jahre eine ganze Generation an jungen Russen heranwachsen, die zu ihrer eigentlich russischen Identität zurückkehren wird. Was aber an Juden wirklich bleibt, baut eine ganz andere, neue „deutsch-jüdische“ Identität auf. Vorausgesetzt, sie werden in Deutschland und durch Deutschland keine Verfolgung mehr erleiden. Denn die „alten“ deutschen Juden sind grösstenteils ausgestorben. Und damit auch das „alte“ deutsche Judentum. Darum ist es in der Tat zur Zeit noch verfrüht, von „deutschen Juden“ oder „jüdischen Deutschen“ sprechen zu wollen. Nicht nur wegen der schmerzhaften Erinnerung und des Zweifels, sondern auch, weil es bis auf den heutigen Tag zwar vereinzelt jüdische Bürger gibt, die sich als Deutsche fühlen, eine „deutsch-jüdische“ Kulturidentität aber bis jetzt noch nicht einmal im Ansatz neu entstehen konnte.

*Anat-Katharina Kalman, Budapest*